№ 46. 1877. Israelitische 8. Jahrgang.

Wochen=Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber

Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 14. November.

Inhalt:

Wochen-	November. 1877.	Kisslew. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	14	8	
Donnerstag . .	15	9	
Freitag	16	10	
Sonnabend . .	17	11	ויצא (Ende 4 U. 46 M.)
Sonntag . . .	18	12	
Montag	19	13	
Dienstag . . .	20	14	

Der Mensch und seine Bedeutung in der Bibel vom naturwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet

von Martin Kornfeld in Posen.

Thut Nichts hinzu und nehmt Nichts davon zu den Worten, die ich zu Euch spreche. 5. B. M. Cap. 4, V. 2.

So schroff und streng abgeschlossen der Mosaismus durch obigen Ausspruch erscheinen mag, indem die weitere Fortbildung und die Modulationsfähigkeit hierdurch abgeschnitten wird, so ist es andererseits das Charakteristische für die höchste Vollkommenheit auf allen Gebieten menschlichen Schaffens (sei es ein ausgesprochener Gedanke, ein Kunstprodukt, ein Bauwerk 2c.), wenn das Gesammte weder einen Zuwachs noch eine Abnahme in seinen einzelnen Theilen verträgt. Es gilt dieser Umstand als Kriterium für die Qualität eines jeden Gegenstandes, welcher mangelhaft erscheint, wenn dessen Theile ergänzt oder beseitigt werden könnten, ohne denselben zu schädigen. Bei der Auffassung des Menschen ist oben citirter Ausspruch leider nicht mit der nöthigen Pietät behandelt worden, da andernfalls der Mensch ebensowenig von der einen Parthei zum Halbgott erhöht, als von der andern zum höhern Affen erniedrigt werden konnte. Diese Wahrnehmung ist um so mehr befremdlich, da mit größter Klarheit sowohl der Zweck des Menschen, sein Anfang und Ende, durch einen einheitlichen Gedanken in den fünf Büchern Mosis derartig fixirt ist, daß jede Abweichung von diesem Standpunkte die wesentliche Abschwächung der mosaischen Lehren zur Folge haben muß.

Der Zweck der Gesammtschöpfung wird uns in der Genesis ebensowenig offenbart, wie der Zweck der einzelnen Schöpfungsobjecte. Durch Gottes Wort, durch den kategorischen Imperativ tritt Alles ins Leben ohne das „Wozu und Warum" zu erörtern und nur bei den Lichtträgern oder dem Gestirn und dem Menschen findet eine Ausnahme statt. Von vornherein wird uns der Zweck für diese zwei Arten der Gebilde mitgetheilt, indem uns deren Functionen noch vor Erschaffung derselben angegeben werden. (B. I. Cap. 1. V. 14. 26.)

Der Grund hierfür scheint uns leicht erklärlich. Die Himmelskörper und der Mensch gehören zu den hervorragendsten Schöpfungsobjecten, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, und die Menschheit war von jeher geneigt, diese für die Gottheit selbst zu betrachten und anzubeten. Von der „Sonne" bemerkt Secchi*):

„Mehrere Völker des Alterthums beteten die Sonne an: ein Irrthum, der den Menschen sicher weniger erniedrigt, als manche andere religiöse Verirrung. Denn dieses Gestirn erscheint dem Menschen als das vollkommenste Bild der Gottheit, als das Mittel, dessen sich der Schöpfer bedient, um die Wohlthaten der physischen Weltordnung den Erdbewohnern mitzutheilen" —

während Menschenvergötterung noch bis heutigen Tages mit großer Vorliebe betrieben wird.

Die mosaische Schöpfungslehre belehrt uns eines Besseren, indem sie uns mit den Functionen vertraut macht, welche diesen zwei Arten der Objecte anheimgegeben sind, wodurch der Gedanke an die Anbetung derselben nicht aufkommen kann, d. h., es ist ausnahmsweise bei Sonne, Mond und Sternen und beim Mensch der Zweck ihrer Schöpfung namhaft gemacht.

*) P. A. Secchi, Director der Sternwarte zu Rom Einleitung zu dem berühmten Werke „Die Sonne" von D. Scheller übersetzt (Braunschweig 1872).

Der Mensch hat den Beruf, im Haushalt der Natur die Thierwelt zu beherrschen und sie zu seinen Zwecken zu benutzen. Er sucht die schädlichen Thiere zu verdrängen, hingegen die ihm zur Nahrung dienenden oder anderweitigen Nutzen bringenden Thiere durch Zucht zu erhalten, zu veredeln und zu vermehren. Wir können diese Thätigkeit keineswegs als eine Eigenschaft, etwa als eine Folge seiner allgemein gottähnlichen Natur, sondern umgekehrt seine höhere Organisation lediglich als dem Zweck der Beherrschung des gesammten Thierreiches entsprechend betrachten. Wir sind zu dieser Annahme eben so berechtigt, als wir das Gestirn und namentlich die Sonne nur als Leuchtkörper zu betrachten haben. Anders verhält es sich mit der Pflanzen- und Thierwelt, von deren Functionen wir Nichts in der Genesis erfahren und deren Fortpflanzung nicht Zweck, sondern eine Eigenschaft darstellt, welche auch nach der Schöpfung dem Menschen als Segen beigelegt wird. Die Gottähnlichkeit des Menschen zeigt sich auch nur auf jenem angegebenen Gebiete, und müssen wir der Thierwelt gegenüber als Halbgötter erscheinen, wenn wir durch künstliche Vorrichtungen sie in unsere Gewalt bringen, tödten. Die Erkenntniß von höheren Dingen bleibt uns nach wie vor verschlossen und noch ist trotz aller Erfindungen in das dunkle Geheimniß des „Lebens" kein Lichtstrahl gefallen, hier tappen wir heut noch ebenso blind umher, wie unsere Vorfahren vor Jahrtausenden. (Wird fortgesetzt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Cassel, 7. Novbr. (Or.-Corr.) Die Mosenthal'schen Orden wollen noch immer nicht zur Ruhe kommen. Gespensterhaft wandern die Klagetöne von Cassel nach Wien, von Wien nach Mainz und von Mainz wieder nach Cassel. Der arme Mosenthal wäre noch im Jenseits zu bedauern, wenn er bei dieser Unruhe betheiligt wäre. Doch mag das wohl schwerlich der Fall sein. Im Olymp fragt kein Mensch mehr nach einem Orden. und gewiß blickt der verewigte Dichter von dort mit bedauerndem Lächeln auf die Unruhigen und Unruhestifter, in deren Augen die Orden solche Bedeutung haben, daß man deshalb — lügt und verläumdet. Aber wie? wenn im Hintergrunde von den Correspondenten über die Ordensangelegenheit ein ganz anderer Zweck verfolgt würde? Daß die Familie Mosenthal's die Orden in der Synagoge gewünscht hätte, läßt sich allerdings nicht in Abrede stellen, auch wohl entschuldigen, aber man kann und darf sie weder für so dumm, noch für so schlecht halten, in der Weise gegen Landrabbinat und Landrabbinen vorzugehen, wie es in den Angriffen aus Wien (im „Israelit") geschieht. Es ist dieses Verfahren ein dummes zu nennen, denn wenn der Correspondent selbst sagt, es wäre das Aufhängen der Orden nicht zulässig, wie kann er denn dem Landrabbinate wegen seines Ausspruchs einen Vorwurf machen? Schlecht aber ist es, Dinge herumzuziehen, die erstens damit in gar keiner Verbindung stehen und zweitens vollständig erlogen sind.

So zu verfahren sind die Verwandten Mosenthal's, wie leid ihnen die Sache an sich auch thun mag, doch sicherlich nicht fähig. Sie sind weder dumm noch schlecht, und doch mußte man sie dafür erklären, wenn die Artikel aus Wien von ihnen ausgingen, weil hier in Cassel alle Welt weiß, daß die mit den Haaren herangezogenen Beschuldigungen gegen den Landrabbiner, wie bemerkt, durchaus unwahr sind!

Es ist deshalb eine Vermuthnng aufgetaucht, welche viel Wahrscheinlichkeit hat. Wie? wenn der frühere Schwefelfaden zwischen Cassel und Mainz, der eine Explosion in der Gemeinde Cassel bewirken sollte, bei der ein Trümmerchen sich zur Gemeinde bilden und einem gewissen Jemand ein Rabbinersitzchen verschaffen sollte; wie, wenn dieses damals vergeblich Versuchte jetzt in anderer Weise zu Stande zu bringen beabsichtigt würde? Der Verdacht liegt so nahe; die Hypothese hebt und beseitigt so das Unbegreifliche des dummen und schlechten Verfahrens, daß er fast zur Gewißheit wird. Der Corresp. ist in Wien, thut, als ob er von Cassel aus instruirt wäre, berichtet gleichwohl offenkundiges Unwahre. Warum? Weil das Aufhängen der Orden verweigert wurde? Sagt er doch selbst, es wäre, wenn es geschehen wäre, gesetzwidrig gewesen! Er zieht gegen die Reformen los! Was hat ein Corresp. in Wien für ein Interesse daran, die Reformen in Cassel zu besprechen? Er schmäht und verdächtigt den Landrabbiner Dr. Adler, der doch dadurch, daß er die Anfrage der Gemeindeältesten an das Landrabbinat abgab, gegen den Vorwurf einer Gehässigkeit vollständig gedeckt ist? Er kommt nochmals auf die Reformen zurück und läßt nicht ab, seine lügenhaften Beschuldigungen zu wiederholen: zu welchem Zwecke?

Nehmen wir aber an, der angebliche Wiener sei ein gewisser Candidat, der eine Rabbinerstelle sucht, aber als ein Jünger der Separatisten-Rabbiner eine solche nur finden kann, wenn in einer größeren Gemeinde eine Spaltung bewirkt wird. Um eine solche Spaltung herbeizuführen, betrachtet er die Mißstimmung der Verwandten und Freunde Mosenthal's als eine günstige Gelegenheit, die man ausnutzen müsse: dann ist Alles klar und verständlich! Der Unwille wegen der Orden wird auf den Landrabbiner gelenkt; die Gegner der Reform werden neu aufgestachelt; die, wenn auch in religiöser Beziehung extremen Richtungen angehörigen Gemeindemitglieder werden auf einen gemeinsamen Feind gehetzt, die Mine ist gelegt, und eine Sprenguug der Gemeinde vielleicht jetzt eher möglich, die dann zum Ziele führt und dem stellenlosen Candidaten eine Stelle verschafft. Freilich sind es niederträchtige Mittel, aber sind gewisse Leute scrupulös, hinsichtlich der Mittel, wenn es gilt, ihren Zweck zu erreichen? Aber die Zustände sind in Cassel zu gesund, die Verhältnisse zu geordnet, das Band zwischen Rabbiner und Gemeinde, wie des Ersteren Jubiläumsfeier gezeigt hat, zu innig und fest, als daß ein solches schamlose Manöver Erfolg hätte haben können. Wenn der betreffende „Mann" so lange auf eine Anstellung warten will, bis er in Cassel eine Spaltung zu Stande gebracht hat, so wird er niemals — die ersehnte Braut heimführen.

(Wie wir einen hochachtbaren Theil der älteren Mitglieder der Familie des sel. Mosenthal von alter Zeit her zu kennen das Vergnügen haben, müssen wir es von vorn herein für unmöglich halten, daß sie an den Israelit-Correspondenzen auch nur den entferntesten Antheil haben könnten. Dieselben wissen ja, daß dem wahrhaft kindlich harmlosen Gemüthe Salomo Mosenthal's nichts ferner gelegen haben könnte, als daß durch ihn und um seinetwillen, im Leben oder gar nach dem Tode, Kränkung, Verunglimpfung, Streit 2c. entstehen sollte. Red.)

Frankfurt a/M. Ueber die Stiftung zur Förderung des Kunstgewerbes, welche aus Anlaß der Rothschild-Hochzeit gemacht worden ist, enthält die „A. A. Z." nähere Angaben: „Die Freifrau Mathilde v. Rothschild, Gemahlin des Frhrn. Wilhelm Karl v. Rothschild, hat zum Andenken an ihren verstorbenen Vater, den Frhrn. Anselm Salomon v. Rothschild (geb. 29. Januar 1803 zu Frankfurt, gest. 27. Juli 1874 zu Wien), eine nach dessen Namen genannte Stiftung zur Förderung des Kunstgewerbes mit einem Kapital von 250,000 Mark unter folgenden Modalitäten errichtet: Sie hat ihren Sitz und Gerichtsstand in Frankfurt, und die Bestimmung, unbemittelte junge Leute bei ihrer Ausbildung für ein höheres Gewerbe zu unterstützen, und zur Verbreitung eines künstlerischen Schaffens auf dem Gebiete des Gewerbefleißes beizutragen. Zu diesem Zwecke werden aus den Mitteln der Stiftung einerseits Schulgeld, Lehrgeld, Reisestipendien und

Anschaffung von Unterrichtsmitteln für die dem Künstler- oder Gewerbestand angehörigen jungen Leute geleistet, andrerseits soll auf eine bestimmte Periode hiesigen Anstalten eine jährliche Summe gewährt werden, um denselben die Berufung oder Erhaltung eines ausgezeichneten Lehrers im Kunstgewerbefach zu ermöglichen. Unterstützt werden solche junge Leute, welche das vierzehnte Lebensjahr überschritten, und welche selbst oder deren Eltern auf 10 Kilometer Entfernung von Frankfurt den Unterstützungswohnsitz anzusprechen haben, ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntniß, doch mit der Bestimmung, daß der dritte Theil der zur Verwendung kommenden Summe jedesmal zur Verfügung israel. Bewerber gehalten werde. Kommt aber dieser Betrag nicht zur Verwendung, so ist er nicht zurückzuhalten, sondern ebenfalls ohne confessionelle Rücksicht an geeignete Bewerber zu vertheilen. Die Verwaltung wird sieben Personen, darunter zwei Kaufleuten, anvertraut; fünf davon werden aus ihrer Mitte erwählt durch folgende Körperschaften: Magistrat, Stadtverordnete, Administration des Städel'schen Kunstinstituts, polytechnische Gesellschaft zu Frankfurt, mitteldeutscher Kunstgewerbeverein; die zwei letzten werden aus der Bürgerschaft erwählt, der eine durch den Polizeipräsidenten, der andere durch die Stifterin oder ihrem Gemahl, und ihnen substituirt durch den Vorstand der isr. Religionsgesellschaft dahier, welcher auch mindestens ein Mitglied der Administration angehören muß. Die weiteren Bestimmungen haben kein allgemeines Interesse."

(In einem Bericht im „Univ. Isr." ist angegeben, die Stiftung soll zu je einem Drittel Katholiken, Protestanten und Juden zu Gute kommen; letzteren jedoch unter der Bedingung, daß sie den Sabbath beobachten. — Diese Bestimmung hat unter den heutigen Zeitverhältnissen ihren guten Grund; auch darf man wohl annehmen, daß man dieselbe dahin verstehen werde, daß der Betreffende am Sabbath nicht arbeitet, wenn er auch Schirm oder Taschentuch trägt. Dagegen heißt es im „Israelit", es sollten nur solche auf Stipendien 2c. Anspruch haben, welche sich zu dem traditionellen Judenthum bekennen. Wir wissen nicht, welche Version die richtige ist. Red. d. Isr. Woch.)

Von der preußisch-polnischen Grenze, 5. Nov. (Dr.-Corr.) Es kann mitunter nützlich sein, Anderer Fehler aufzusuchen, weil man dadurch auf eigene aufmerksam gemacht werden mag. So versucht ein Kritiker in der „Jüdischen Presse" Nr. 37 auf Irrthümer und Fehler im Gebete aufmerksam zu machen und weist mit Recht nach, wie da oft Ausdrücke gebraucht werden, die unpassend sind. Derselbe belehrt uns, daß ein Theil der Fehler „auf die Schau, einen durch Buchdruckerschwärze verewigten und somit gleichsam geheiligten Fehler wieder auszumerzen, fällt". Da ist ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Der Correspondent hat beim Niederschreiben seiner Bemerkung die Tragweite derselben nicht in's Auge gefaßt. Er hat nicht daran gedacht, daß die Reformer vor fünfzig Jahren dieses zum Princip erhoben hatten, sonst hätte er einen solchen Ausspruch in einem Blatte, welches von Veränderungen im Gebete nichts wissen will, nicht veröffentlicht. Nun, die Sache ist einmal geschehen und wir hören auch von einem streng Frommen den Wunsch aussprechen, daß manche Stellen im Gebete abgeändert würden. Er wünscht z. B.: „in den Gemeinden, in denen man am ersten Selichothtage nicht mehr, wie früher, vor Tagesanbruch beginnt, sollte man sich entschließen, in dem Pismon במוצאי מנוחה die Worte בעוד ליל und בלילות durch באשמורות zu vertauschen". Wenn wir auch nicht zu den Reformern gehören, die fast alles, was durch Buchdruckerschwärze verewigt ist, ausmerzen und nur einen geringen Ersatz dafür bieten wollen, so müssen wir doch ihm im Allgemeinen beistimmen, daß manche Ausdrücke im Gebete entweder ganz wegbleiben oder wenigstens vertauscht werden müssen, nur hat er kein treffendes Beispiel gewählt. Denn die wenigen Gemeinden, wo man die Selichoth nach Tagesanbruch beginnt, haben nicht das Recht zu ändern, so lange der weit überwiegendste Theil der Gemeinden die Selichoth noch **vor** Tagesanbruch beginnt. Aber warum hat der Kritiker nicht wichtigere Stellen, die weniger zeitgemäß sind, angeführt? Wir wollen hier nur einige angeben. In dem Wochengebete könnte recht gut ‥‥‥ הביטה ‥‥‥ ושקצונו wegbleiben,*) denn nicht allein in ganz (?) Europa und Amerika, wo der größte Theil der Juden wohnt, sind sie nicht mehr so verachtet ‥‥‥ כטמאת, sondern auch in Asien und Afrika gestalten sich die Verhältnisse besser. Noch weniger ist man berechtigt, ‥‥‥ נחשבנו כצאן לטבח יובל zu sagen, da dies (wenigstens in Friedenszeiten) ganz aufgehört hat.

In dem Sabbathgebete ist das ‥‥‥ וינקום לעינינו ebenso in ‥‥‥ סדר אבינו מלכנו ,נקום לעינינו für die jetzige Zeit nicht angemessen. Nun erst hunderte von Ausdrücken in den Selichoth und Jozroth, besonders derjenigen zwischen פסח und ושבועות, die in der finsteren, Zeit des Mittelalters den jüdischen Herzen abgepreßt worden! Nennt der Kritiker auch dies alles Irrthum, Fehler und Gedankenlosigkeit? Wir möchten darüber von ihm Aufschluß haben. — Als ein zweites Beispiel nimmt der Correspondent zur Zielscheibe seines Spottes einen **polnischen** עם הארץ, der, bereits 90 Jahr alt, im Tischgebete noch immer הוא יברך את אבי ואת אמי sagte, weil der **alte Unwissende** meinte, es stehe einmal im Siddur. Und warum wundert er sich nicht über **deutsche, intelligente** und **hochgebildete** Männer, die einen Rabbiner, der den רישי כלה ורישי גלותא, die schon seit beinahe tausend Jahren nicht mehr existiren, keinen מי שברך machen läßt, verketzern, nur aus dem einfachen Grunde, weil es einmal im Siddur steht?! (Siehe Correspondenz in dieser Zeitung Nr. 30.) Jedoch, Herr Kritiker, registriren Sie mir ferner alle Stellen in den Gebeten, die den Zeitverhältnissen direct widersprechen, und wenn Sie nicht zu weit gehen, so werden wir Ihnen beistimmen.

Hoof (Kurhessen), 30. Oct. Der israelitische Lehrer, Herr Abr. **Goldschmidt**, welcher in der Gemeinde Hoof-Breitenbach wirkt, feierte heut sein 50jähriges Amtsjubiläum. Das „Tagebl. f. H." berichtet über die Feier: Schon in früher Morgenstunde, es konnte gegen 8 Uhr sein, wurde dem Jubilar ein Ständchen, ausgeführt von Mitgliedern des Musikcorps des 83. Infanterie-Regiments, gebracht und begrüßte hierauf das Festcomite denselben, bei welcher Gelegenheit der Gemeindeälteste, Herr Goldschmidt, das Wort ergriff und im Namen der Gemeinden Hoof und Breitenbach einen geschmackvoll gearbeiteten silbernen Pokal mit der Inschrift: „Ihrem verehrten Lehrer Herrn A. Goldschmidt zum 50jährigen Jubiläum, gewidmet von den israelitischen Gemeinden Hoof und Breitenbach, den 30. October 1877" überreichte. Es fanden sich nun inzwischen viele der geladenen Gäste ein, welche dem Jubilar gratulirten und sinnreiche Geschenke übergaben. Gegen 11 Uhr setzte sich der Festzug, dem ausgegebenen Programm gemäß, in Bewegung. Eröffnet wurde derselbe durch ein Musikcorps, diesem folgten die weißgekleideten Festjungfrauen, dann der Jubilar, die geladenen Gäste, und bildete ein großer Theil der Bewohner und Bewohnerinnen von Hoof und Breitenbach den Schluß. Der Zug bewegte sich nach der festlich decorirten Synagoge, woselbst ein Festgottesdienst abgehalten wurde. Nach Absingung von Choralen ergriff Herr Landrabbiner Dr. Adler das Wort und schilderte das Leben und Wirken des Jubilars in vortrefflichster Weise und erwähnte bei dieser Gelegenheit die Entwickelung und den Fortschritt der jüdischen Elementarschulen. Nach Beendigung der Festrede begrüßte Herr Landrath Weyrauch von Kassel den Jubilar mit den herzlichsten Worten und überreichte demselben das „Allgemeine Ehrenzeichen mit der Zahl 50", sowie ein Begleitschreiben von der Königl. Regierung, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, folgenden Inhalts: „Seine Majestät der Kaiser und König haben Ihnen mittels

*) Uns sind mehrere in Rußland gedruckte oder vorwiegend für Rußland bestimmte Siddurim bekannt, in denen diese Stelle (**bis** an ואל ימעטו) weggelassen ist. (Red.)

allerhöchster Ordre vom 22. d. M. zu Ihrer am 30. d. M. stattfindenden fünfzigjährigen Dienstjubiläum das Allgemeine Ehrenzeichen mit der Zahl 50 zu verleihen geruht. Indem wir Sie von dieser, in Anerkennung Ihrer langjährigen, pflichttreuen und fleißigen Dienstführung, Ihnen zu Theil gewordenen Auszeichnung hierdurch in Kenntniß setzen, übergeben wir ihnen die beifolgenden Insignien mit dem herzlichen Wunsche, daß es Ihnen beschieden sein möge, noch manches Jahr rüstig Ihrem Amt vorzustehen.“ Hierauf folgte eine in Glückwünschen sich gipfelnde Ansprache des Schul-Inspectors, Herrn Metropolitan Paulus aus Kirchbauna und nachdem Herr Eduard Goldschmidt aus Kassel, in seiner Eigenschaft als Kreisvorsteher, dem Jubilar ein Schreiben des Vorsteheramtes der Israeliten vorgelesen hatte, endete der Festgottesdienst mit einem Halleluja-Gesang. In derselben Ordnung wie zuvor bewegte sich nun der Zug nach dem auf einem freien Platze aufgeschlagenen Festzelte, zu welchem Herr Rittergutsbesitzer Becker mit der größten Bereitwilligkeit den wesentlichsten Theil des Baumaterials zur Verfügung gestellt hatte. Das Innere desselben war äußerst wohnlich eingerichtet, und fehlte auch hier der festliche Schmuck nicht. Gegen 2 Uhr begann das Festessen, an welchem sich circa 200 Personen betheiligten.

Colmar (Elsaß). Einem vielverdienten, jüngst verstorbenen Ehrenmanne, Hrn. M. L. Werth, widmen französische Blätter einen Nachruf, dem wir einige biographische Notizen entnehmen.

Leon Werth war in Wintzenheim (Ober-Elsaß) im Jahre 1795 geboren. Er war armer Leute Kind und trieb, den damaligen Zeiten und Sitten entsprechend, gar Mancherlei, um sich und die Seinigen redlich zu ernähren. Er war nacheinander Handelsmann, Student, Lehrer, erst 1830 fing er an, seine Thätigkeit den allgemeinen Interessen zu widmen. Er war damals schon ein Groß-Industrieller geworden, und sein Streben ging dahin, seine Glaubensgenossen dem Kleinhandel zu entziehen und sie dem Gewerbe zuzuführen. Zu diesem Behufe trug er in bedeutender Weise zur Gründung der Kunst- und Gewerbeschule zu Mühlhausen bei, interessirte sich auch lebhaft für mehrere Versuche, eine Ackerbauschule im Elsaß zu gründen. Er war i. J. 1818 Hauslehrer in der Familie Javal. Als diese bald darauf Colmar verließ und nach Paris übersiedelte, gründete er mit seinen Ersparnissen eine kleine Weberei in Kaisersberg, erweiterte dieselbe an underen Orten, nach der Julirevolution ließ er sich in Ste Marée aux Menes nieder, und durch dreißigjährige angestrengte Arbeit machte er sein Haus zu einem bedeutenden. So war er durch seine Lebensschicksale, Arbeiten und Erfahrungen der rechte Mann für die oben bezeichnete Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Er trug bedeutend zur Hebung der Industrie im Elsaß bei, und die Gewerbeschule zu Mühlhausen, welche er in Gemeinschaft mit den Hirtz, Sée, Lantz u. Aa. und dem von ihnen gestifteten „philantropischen Verein“ ins Leben gerufen hat, und welche aus kleinen Anfängen, mit zehn Lehrlingen, begonnen, bis heute blüht, hat so manchen jungen Israeliten ausgebildet, der nachher eine geachtete, bedeutende Stellung im Leben sich erworben hat. — Werth gelangte selbstverständlich zu verschiedenen Ehrenstellen, so war er lange Jahre hindurch Präsident des Consistoriums zu Colmar; nach der Annexion legte er diese Stelle nieder.

Oesterreich-Ungarn.

Brüx (Böhmen), 7. November 1877. Ich habe bis jetzt grundsätzlich es vermieden, mich in Zeitungspolemiken einzulassen und schwieg zu den ärgsten Verläumdungen und Unwahrheiten, die in den Spalten des „Israelit“ und der gesinnungsverwandten „Jüd. Presse“ über meine Person erschienen. Meine Feder, der Wissenschaft gewidmet, sollte nicht zur Dienerin gegen Schmutz herabgewürdigt werden. Ein einziges Mal sehe ich mich veranlaßt, eine Ausnahme zu machen und gegenüber den ehrabschneiderischen Auslassungen der „Jüd. Presse“ in Nr. 36, 41 und 43, die mir, da das saubere Journal in der ganzen Gegend hier nicht aufzutreiben ist, von befreundeter Seite zugegangen, zu constatiren:

I. Daß ich als Rabbiner in Kobylin nicht allein ordnungsmäßig meine Entlassung beim Vorstand und dem Repräsentanten-Collegium der Gemeinde schriftlich eingereicht und sie erhalten, sondern auch

II. sofort nach Empfang der ersten telegraphischen Nachricht von der auf mich gefallenen Wahl mit der Anfrage, ob ich solche zum 1. Sept., 1877 anzunehmen in der Lage bin, persönlich zum 1. Vorsteher und dem Präses der Repräsentanten mich verfügt, um ihnen davon Mittheilung zu machen, und erst nach Berathschlagung mit ihnen die Annahme der Wahl nach Brüx telegraphirte.

Daß bloß persönliche Rancüne und Animosität, die Sucht, fremde, ihr und ihrem saubern Treiben fernstehende Rabbinen mit ihrem schmutzigen Geifer zu besudeln, der wahre Grund ist, daß die „Jüdische Presse“ solche Verläumdungen ausstreut, erhellt zur Genüge aus dem Umstand, daß sie einer Berichtigung, in welcher sie zur Wahrheit zurückgerufen wird, beharrlich die Annahme verweigerte, statt dessen aber eine neue Mittheilung brachte, in welcher die alte Behauptung, daß ich ohne Kündigung die Stelle verließ, wiederholt, mit der neuen Hinzufügung, daß ich nicht zum 1. Sept. sondern schon am 15. August die Stelle verließ und das pränumerando empfangene Gehalt aber nicht zurückgezahlt.

Um dieses ganze unsaubere Gebahren vor aller Welt als Lug und Trug zu kennzeichnen, sende ich der Redaktion der „Wochenschrift“*) authentische Beweismittel meiner erfolgten rechtzeitigen Kündigung zu, ich lege auch das Original jenes Briefes bei, welcher die erste schriftliche Mittheilung von meiner Wahl in Brüx enthielt, der „Brüx am 14. August“ datirt, in Kobylin erst am 17. eintreffen konnte. Dazu kommt nun die schriftliche Kündigung, die in einer erst nachher anberaumten Sitzung der Gemeinde-Verwaltung Gegenstand der Berathung war und eine Rundreise, um bei Freunden in der Umgegend Abschied zu nehmen. Und da soll ich am 15. Aug. abgegangen sein! Diese Lüge ist also gar zu plump! **)

Die gewünschte Entlassung ist mir ertheilt worden, und von keiner Seite ist an mich die Forderung oder auch nur die Andeutung gelangt, ich hätte empfangenes Gehalt zurückzuzahlen.

Die „Jüdische Presse“ ist in orthodoxes Organ, ihre Redakteure gehören dem Stande der Rabbinen (?) an. Ich habe nicht Beruf noch Recht, ihnen Rathschläge zu ertheilen; ihrem eigenen Ermessen bleibt es anheimgestellt, ob der etwaige Nutzen, den sie sich von ihrem Verfahren versprechen, den Schaden aufwiegt, den sie durch solche Entwürdigung ihres Blattes sich zufügen. Aber daß sie durch das Unterminiren der Stellung eines Rabbiners, den Rabbinerstand überhaupt, schädigen, in der Achtung noch mehr herabsetzen: Das sollte Rabbinen abhalten, Schmähungen oder Beschuldigungen gegen einen Collegen öffentlich zu verbreiten, es sei denn, daß eine gebieterische Nothwendigkeit vorliegt und die Wahrheit über allen Zweifel erhaben ist. Dr. J. S. Bloch, Bezirksrabbiner.

Pest. Dem „N. Pester Journ.“ wird berichtet: Am 21. des vorigen Monates fuhr ich von Gebergény nach Györtelek (Szathymarer Comitat). Plötzlich tritt Géorg Radváuyi, als Vertreter des Ortsrichters, ferner der Geschworene Georg Schäandor und ein Comitatspandur in das Zimmer meines Wirthes um Hausdurchsuchung zu halten. In Folge des Protestes der Hausfrau ging die Commission aus dem Zimmer hinaus, aber draußen auf dem Hofe wurde Stall, Küche, Rauchfang, mit einem Worte jeder Winkel durchstöbert. Anfangs gaben die Leute auf die Frage nach ihrem

---

*) Wir bestätigen den Empfang der obengenannten, das hier Angegebene enthaltenden Originalbriefe. Die Redaction.

**) Wir setzen die Eingangsworte der Correspondenz der „Jüd. Pr.“ hierher: „Daß die polnischen Schnorrer oftmals „ihr“ sitzen lassen, ist bekannt, daß aber auch ein Seelsorger . . . . plötzlich verduften kann, das . . . . haben wir erfahren.“ — Man sieht also, daß Hr. Dr. Bloch vollkommen berechtigt ist, von Ehrabschneiden, Lügen und Verläumden zu reden, und daß wir die Aufnahme seiner Rechtfertigung, welche die J. Pr. verweigert hat, nicht ablehnen können. (Red.)

Begehren gar keine Antwort! Späterhin indeß sagten sie, daß sie auf der Suche nach einem — Kinde seien. An dem erwähnten Tage nämlich kam ein Porksalmaer Weib nach Györtelek, um Bretter einzukaufen und brachte ein etwa 4jähriges Knäblein mit sich. Während sich die Mutter auf dem Platze umthat, verschwand der Knabe, den sie auf dem Wagen zurückgelassen hatte. Die Mutter lief nun jammernd umher, um ihr verlorenes Kind zu suchen! Die Juden hätten Feiertag und zu solcher Zeit bedürfen sie des Blutes. Diese hätten das Kind gestohlen. Der weise Mann ging auch zum Richter und forderte ihn auf, eine Durchsuchung der jüdischen Häuser vornehmen zu lassen. Der Richter war krank und er schickte daher einen Stellvertreter mit dem im Eingange Erwähnten. Die jüdischen Häuser wurden nun der Reihe nach durchsucht. Die Betten wurden auseindergeworfen, die Rauchfänge, Oefen durchsucht, ja sogar — die Töpfe. Natürlich ohne Resultat. Da an demselben Tage die Untersuchung nicht beendigt werden konnte, sollte dieselbe am darauffolgenden Tage fortgesetzt werden. Mittlerweile jedoch kam das Knäblein in Görgeny zum Vorschein, wohin es ein Bauer, der es auf dem Felde umherirrend gefunden, mitgenommen hatte. — Es ist ein Scandal, bemerkt mit Recht der Correspondent, daß ein Gemeindevorsteher, der doch dem Aberglauben entgegenwirken sollte selber dazu beiträgt, den Unsinn im Volke zu verbreiten."

Großbritannien.

London. Kürzlich wurde hier eine neue israelitische Religionsschule in einem der entlegeneren Stadttheile eröffnet. Die eigentliche Einweihungsrede hielt Dr. Artom, Rabbiner der portugiesischen Gemeinde; dann erhob sich Serjeant Simon, Parlamentsmitglied, und hielt eine Ansprache, aus der wir einige Sätze mittheilen. Von dem Werthe des hebräischen Unterrichtes redend bemerkte er: „Es sei ein Hochgefühl für den Juden, zeigen zu können, daß, ungeachtet der schmählichen Verfolgungen, unter denen seine Brüder so lange geseufzt hätten, und dem tief eingewurzelten Vorurtheil, welches auf ihnen gelastet, ihre edle und heldenmüthige Haltung, die Bewunderung Aller erregt habe. Ungeachtet aller ihrer Leiden hätten sie der Welt ein edles Beispiel von Beharrlichkeit und Standhaftigkeit gegeben, und dies geschah darum, weil sie tief aus dem Born des Glaubens getrunken hatten. Jetzt, da wir in glücklicheren Zeiten leben und vollständige Glaubensfreiheit genießen, ist es um so wesentlicher für uns, eine gute Kenntniß unserer Religion zu besitzen. Wir sollten die uns gewordene Freiheit benutzen, um zu zeigen, daß unsere Religion nicht blos aus Dogmen und Formeln bestehe; wir sollten der Welt zeigen, daß unser Glaube an den einzigen Gott für alle Menschen bestimmt sei. Was nun das Hebräische anbetrifft, so habe man wohl gemeint, daß unsere Gebete in der Synagoge in's Englische übersetzt werden sollten. Er sei allerdings der Meinung, daß unsere Liturgie mancher Veränderung bedürfe, aber er würde immer auf's Strengste dagegen sein, daß unser Gottesdienst in einer anderen Sprache als in der hebräischen Sprache gehalten würde. Unsere Religion sei ein und dieselbe für die Juden in allen Theilen der Welt. Wir könnten nicht ein Judenthum für England, eins für Frankreich, eins für Deutschland gebrauchen; die Kenntniß des Hebräischen sei ein Vorrecht, welches jeder Israelit besitzen solle, und Niemand habe ein Recht, ihn desselben zu berauben. Wir stünden in diesem Punkt über allen Glaubensbekenntnissen, welche in so viele verschiedene Sekten gespalten seien. Er sage dies nicht aus Geringschätzung gegen seine nichtjüdischen Freunde; aber wenn ein Christ, der regelmäßig eine und dieselbe Kirche zu besuchen pflege, die Stadt verlasse und in eine andere Kirche trete, so befinde er sich auf fremdem Boden. Nicht so bei den Juden; wohin wir auch kommen, können wir das „Schma" in unserer eigenen heiligen Sprache sprechen. Es sei eine hohe Pflicht, die Sprache zu verstehen, in welcher das Schma und die Amidah (Schmone Esre bei uns genannt) geschrieben sind. Dies seien keine individuellen Gebete, sondern große allgemeine Gebete, welche alle Söhne und Töchter Israel's Gott vorbringen können, wenn sie in eine Synagoge treten, in welchem Theile der Welt sie sich auch befinden. Die Kenntniß der heiligen Sprache sei auch eine Schutzwehr gegen die Angriffe der Bekehrer. Wenn ein Jude von einem dieser liebenswürdigen Herren angegriffen würde, so sei die Stellung, die ihm einzunehmen gezieme, die des Lehrers. Vor einiger Zeit habe man ihn aufgefordert an einer religiösen Controverse theilzunehmen, aber die erste Frage, welche er an den Gegner richtete, war: „Verstehen sie hebräisch?" und auf die verneinende Antwort habe er es abgelehnt mit ihm zu disputiren, denn ein Jude erkenne keinerlei Uebersetzung an. Ueberdies seien wir die ursprünglichen Lehrer der Christen in religiösen Dingen und ihnen daher für unseren Glauben nicht verantwortlich. Sobald wir uns herbeilassen mit einem Christen zu disputiren, so verlassen wir das große anvertraute Gut, welches uns von dem Schöpfer übertragen worden ist. Unsere Stellung sei die des Lehrers, und diese erlaube uns nicht auf Disput mit ihnen einzugehen." — Hieran knüpfte der Redner noch einige Bemerkungen über den grammatikalischen Unterricht und über die richtige Bekanntschaft mit den Religionslehren.

Wir haben erst unlängst berichtet, wie ein anderer, auf der Stufenleiter des Staatsdienstes, sehr hochgestellter englischer Jude, der Master of the Rolls, Sir George Jessel, der jüdischen Religion eine praktische Huldigung in der Synagoge dargebracht hat. Hier berichteten wir die eben so erhebenden, wie gediegenen Worte seines Collegen im Parlamente und im juristischen Staatsdienste. Immer wieder drängt sich dabei die niederschlagende Bemerkung auf, daß wir in Deutschland auf nichts Aehnliches hinzuweisen haben! Worte, den vorhin angeführten ähnlich, spricht in Deutschland ein Rabbiner u. s. w. auch wohl ein Privatmann oder — ein Christ, welcher tiefer eingedrungen und vorurtheilsfrei ist. Dagegen brechen, meist die Juden, welche in den engeren Staatsdienst treten, gewöhnlich schon auf der untersten Stufe desselben, jede Verbindung und Beziehung mit der Religion ab. Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst ist unter ihrer Würde, und ein eintreten für das Judenthum kennen sie nur dann, wenn sie persönlich mitangegriffen werden. Da aber bedürfen wir ihrer zu unserer Vertheidigung längst nicht mehr. Darum sind alle derartige Fortschritte in Deutschland für die Betreffenden recht erfreulich, das Judenthum aber hat davon gar keinen Nutzen — immer abgesehen von einzelnen rühmlichen Ausnahmen.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Wir glauben den zahlreichen, dem Kaufmanns- oder Lehrerstande angehörenden Lesern ds. Blattes einen Gefallen zu erweisen, wenn wir an dieser Stelle ihre Aufmerksamkeit auf das im Inseratentheil angekündigte, jüngst erschienene Buch des durch sein erstes und bedeutendstes „kaufmännisches Unterrichts-Institut" weithin als tüchtig bekannten Lehrers der Handelswissenschaft, Hrn. Ferdinand Simon, lenken. Es führt den Titel: Gründliche Unterweisung in der Buchführung. Die sachkundige Kritik hat sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß dieses Buch unter allen ähnlichen einen hervorragenden Platz einnimmt, u. daß es durch die Klarheit der Darstellung und durch die Einfachheit der Methode, mit der die verwickeltsten kaufmännischen Fragen darin gelöst werden, sowie besonders durch die Vermeidung von allzuvielen theoretischen, meist unpraktischen Regeln und Anweisungen, unstreitig eines der vortrefflichsten Lehrbücher auf diesem Gebiete sei. Die mit Lob und Anerkennung nicht sehr freigebige „Magd. Zeitung" kann nicht umhin, über dieses den „Aeltesten der Magdeburger Kaufmannschaft" gewidmete Buch Folgendes im redactionellen Theile zu schreiben: „Ein Hauptvorzug des Buches liegt darin, daß in demselben die Theorie so innig mit der Praxis verbunden ist, wie bisher noch in keinem ähnlichen Lehrbuch, derart, daß Alles, was im Buche gelehrt ist, auch sofort praktisch veranschaulicht wird. Neu ist ferner die prak-

tische und bequeme Methode, wonach jeder Detaillist die doppelte Buchführung mit ihren vielen Vortheilen für sein Geschäft anwenden kann, ohne die mindeste Mehrarbeit zu haben. Das Buch paßt sowohl für den Anfänger, als für den Geübten; für Letzteren sind besonders die Abschnitte vom Geheimbuch, Generalabschluß, Journal und die Buchung schwieriger Geschäftsvorfälle von höchstem Interesse. Wir wünschen dem Buche viele und fleißige Leser."

Wir wissen recht wohl, daß viele jüdische Lehrer bei unauskömmlicher Stellung oft durch Erlernung der Buchführung ihr Einkommen zu vermehren suchen. Eine bessere, gründlichere und billigere*) Unterweisung als durch Ferdinand Simon's Lehrbuch, dürften sie schwerlich finden.

Frankfurt a. M. Dem Magistrat ging die Mittheilung zu, daß, zur ehrenden Erinnerung an Herrn Isaak L Königswarter und an dessen Gattin Lisette Königswarter geb. Lieben, deren Erben eine Wohlthätigkeits-Stiftung unter dem Namen „Stiftung der Familie Königswarter" gegründet haben, zu deren Fundirung sie das an der schönen Aussicht und der langen Straße gelegene Königswarter'sche Familienhaus widmen. Die Erträgnisse dieses Hauses sind dazu bestimmt, ehrbaren Familien, welche unverschuldet in Noth gerathen sind, durch Zuwendung eines angemessenen Beitrags die Ermiethung bezw. Weiterbenützung einer anständigen Wohnung zu ermöglichen.

Stuttgart. Die Commission zur Prüfung der um den Laube-Preis concurrirenden Lustspiele hat den ersten Preis dem Stücke: „Durch die Intendanz", von E Henle, zuerkannt. E. Henle — oder recte Frau Levi in Eßlingen, die Gemahlin eines Bijouterie-Fabrikanten — hat bisher meist in kleinen humoristischen Skizzen und Erzählungen sich versucht, die in Tageszeitungen erschienen sind und einen sehr pointirten Witz verriethen. Feodor Wehl hatte von der Autorin vor einiger Zeit ein Bühnenstück, das am Hofe Karl August's zu Weimar spielt, für die Aufführung am Stuttgarter Hoftheater angenommen, Abänderungen, Striche und Modifikationen mit ihr berathen und ausgeführt — schließlich scheiterte das Stück, in welchem Göthe als Frauenzimmer verkleidet, aufgetreten wäre, durch die Intervention einer dem Hofe nahestehenden Persönlichkeit. Auf das Preislustspiel der Frau E. Henle, welches die Schicksale eines Bühnenmanuskripts zum Vorwurf genommen hat, ist man hier doppelt gespannt.

Rom, 12. October. Dr. David Toscano, der als Arzt und Rabbiner zugleich in unserer Gemeinde fungirt, hat vom Könige den italienischen Kronenorden erhalten. Der edle, fromme Greis hat an sich selbst den erfreulichsten Umschwung in den Zeitverhältnissen erfahren. Die ärztliche Praxis hat er in den Jahren seines Jünglingsalters erst nach Ablegung eines Eides beginnen dürfen, mit dem ihn die Inquisition verpflichtete, keinen christlichen Patienten zu besuchen. Im Greisenalter zeichnet ihn sein König aus, um die vielfachen Verdienste zu würdigen, die er besonders in seiner Eigenschaft als Präsident des römischen Comité's der Alliance israel. universelle sich erworben hat.

Armenien. Wir haben unlängst von judaisirenden Russen berichtet, welche man Sobotniks zu nennen pflegt. Ein Correspondent des „Temps" auf dem asiatischen Kriegsschauplatz hat nun daselbst eine kleine Bevölkerung aufgefunden, welche ebenfalls jüdische Traditionen bewahren. Sie wohnen in dem Dorfe Elenofka, an einer Bucht des Gokla-See's. „Dieses Dorf, sagt der Correspondent, ist von russischen Sektirern bewohnt, welche vertrieben wurden, und die man Molokans zu nennen pflegt, obwohl mit Unrecht, insofern, als man diesen Namen auf verschiedene Bekenntnisse anwendet. Die Molokans sind im Grunde Protestanten. Die unschuldige Secte hat in Genf einen sonderbaren Katechismus veröffentlicht. Sie geht weiter als der Protestantismus, indem sie das Abendmahl verwirft. Die Molokans, welche keine Priester haben, welche ehrlich, arbeitsam und wohlunterrichtet sind, übertreffen an Zahl die anderen russischen Secten, welche nach dem Kaukasus deportirt sind, und man ist gewohnt, alle diese Secten unter ein und demselben Namen zu bezeichnen. Aber Elenofka ist von Judaisirenden bewohnt, deren Lehre in einer Art Judenthum besteht, obwohl sie von streng slavischer Race sind, und äußerlich nichts von jüdischem Typus zeigen. Sie verleugnen die Gottheit Christi. Der Doktor fragte den Schiffspatron, welcher mit seinen Leuten uns nach der Insel Sevanga fuhr, warum man nach seiner Religion Sonnabend feierte und nicht Sonntag. Dies kommt daher, weil Gott gesagt hat: „Du sollst sechs Tage arbeiten, und den Siebenten sollst Du ruhen." Aber der Sonntag ist der siebente Tag der Woche? Rechnet einmal: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, 6 Tage; Sonntag der Siebente. O, Verzeihung! In den anderen Religionen feiert man Sonntag zum Andenken an die Auferstehung Christi, der für Gottes Sohn gehalten wird, und in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auferstanden ist. Aber nehmen wir das neue Testament wörtlich, wenn es sagt, daß J. Chr. am ersten Tag der Woche auferstanden ist, und zählen wir jetzt: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, — sieben. Sie sehen wie ganz einfach es ist." (Arch. Isr.)

*) Das gut gebundene Buch ist für 5 Mark durch jede Buchhandlung zu beziehen; ebenso wird es für diesen Preis franco versandt durch die: „Expedition des kaufm. Unterrichts-Institutes zu Magdeburg."

Jerusalem, 12. Marcheschwan. (Dr.-Corr.) Am vorigen Montag, dem Todestage des Herrn Joseph Hirsch, s. A., versammelten sich die Bewohner der Asylhäuser auf dem Berge Zion, für deren Erbauung der Verblichene viel gethan, und von denen er auf seine Kosten einige hergestellt hatte, — zusammen mit einigen anderen Gelehrten der Stadt, etwa dreißig Personen, im Hause des Herrn Selig Hausdorf. Nachdem man in üblicher Weise Mischnah gelernt und die Gebete gesprochen, hielt der wohlbekannte Redner Rabbi Elia Sarasohn einen eben so schönen als ergreifenden Vortrag über den Inhalt des Wochenabschnittes, in dem er erläuterte, wie der edle Verstorbene manche von den Eigenschaften unseres Stammvaters Abraham besessen habe. So habe der Redner es erkannt, als er in dem Hause des Verstorbenen in Halberstadt einige Zeit verweilte. Hieran schloß ein Mitglied des Comité's der Asylhäuser eine Gedächtnißrede auf den verstorbenen Herrn Süskind Hirsch.

Panama. Ein Correspondent des „Jew. Mess" schreibt: „Zu meiner Freude kann ich Ihnen melden, daß unsere Gemeinde an Zahl wächst. Während der Feiertage wurden die Gebete wie gewöhnlich in der Wohnung des dänischen Viceconsuls Herrn E. Pyke, abgehalten. Es waren unserer ungefähr 40, Damen und Herren, dazu eine ziemliche Anzahl Kinder. Unser Cantor Herr Martinez, welcher bei allen Gelegenheiten freiwillig seine Dienste widmet, verrichtete das Gebet zu unser aller Befriedigung. An Jom Kippur trug er alle Gebete vor, dazu hielt er noch eine für den Tag passende Predigt. Als Herr Martinez den letzten Gottesdienst am Versöhnungstage begann, wurde die Gemeinde sehr überrascht, als ein kleiner Knabe des Herrn S. L. Landsburgh dem Vorbeter ein Schofar für den Gebrauch der Gemeinde überreichte. Es war beabsichtigt gewesen, es am Rosch Haschanah zu gebrauchen, doch kam es erst einige Tage später an. Daher war unsere Ueberraschung groß. Am Schluß des Versöhnungstages wurde denn auch die Tekiah geblasen, und es ist das erste Mal, daß der Schall des Schofar in diesem Theile der Welt gehört wird. Wir bedürfen nun nur noch eines Sepher, welches wir ohne Zweifel bald bekommen werden. Die Art und Weise, wie Alles geführt worden ist, fand den Beifall unserer kleinen Gemeinde, u. ich kann mit Vergnügen versichern, daß wir es in der genauen Beobachtung unserer heiligen Religion mit manchen größeren und begünstigteren Städten aufnehmen können. Die Vorsteher der Gemeinde Scheërith Israel verdienen großes Lob für ihren unermüdlichen Eifer. Die Chebra wurde vor ungefähr 18 Monaten gegründet, und sie konnte schon ein Gitter um den Friedhof errichten und darin ein Haus mit allem Zubehör bauen.

Der Schwan von Toledo.*)

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

3. Ein Verbrechen.

Jene Zeit, in welcher unsere Erzählung handelt, es war um das Jahr 1101, hatte der Civilisation und dem menschlichen Sittengesetze noch so wenig abgelauscht, noch so wenig abgerungen, daß sie fast ausschließlich nur von Rohheiten und Gewaltthaten aller Art Zeuge war.

Ausschweifungen und ungezügelte, leidenschaftliche Ausschreitungen standen auf der Tagesordnung, und kaum ein Tag verging, an dem nicht neue Schandthaten erzählt wurden.

Hauptsächlich waren es die Patrizier, welche an dem Marke des Bürgers zehrten und durch ihre Frevelthaten berüchtigte Namen erwarben.

In einem Schankhause auf dem Marktplatze von Toledo hatte sich eine Gesellschaft toller zügelloser Edelleute eingefunden, welche die Nacht zum Tage machten und wacker drauflos zechten.

Gar manche Kanne Wein war schon geleert, und noch wollte dem Zechen kein Ende gemacht werden.

„Hört!“ rief plötzlich einer von ihnen, es war Hugo von Crema, mit weinschwerer Zunge, „wir haben heute des Nektars genug verkostet, lasset uns jetzt diese Bude verlassen und versuchen, nach Bachus auch der Venus ein wenig zu fröhnen.“

„Ei fürwahr, er spricht wie Cicero,“ entgegnete Cencio Montecasso, „suchen wir dieses vielbegehrte Glück auf. — Oder noch besser, warum uns mit Suchen befassen, ich glaube, ihr kennt den Gegenstand, dem wir unsere Huldigungen darbringen wollen vollkommen. Und wenn ich den Namen nenne, so seid ihr gewiß einverstanden.“

„Laß hören!“

Kennt ihr die schöne Sarah, das Weib des Juden, der uns sein Geld leiht, wenn das unsere den Weg alles Fleisches gegangen ist, was wohl leider nur zu häufig vorzukommen pflegt. Doch Unsinn, was frage ich noch, wer von euch hätte diese großen schwarzen, so begehrlich dreinschauenden Augen, die in der Nacht gleich Glühkäfern leuchten, nicht gesehen, wer von Euch hätte sich nicht schon hundertmal gewünscht, diesen kleinen Purpurmund mit seinen zwei Reihen weißer Perlenzähne zu küssen, und wieder zu küssen und so fort bis in alle Ewigkeit. — Ei, was soll ich Euch beschreiben, Euch, die ihr dies Ebenbild weiblicher Schönheit und Tugend kennt.

Hört meinen Plan! Ihr findet Sie jedenfalls ebenso begehrenswerth, wie ich, und deshalb soll sie demjenigen zufallen, der sie gewinnt, und alle Andern müssen ihr Wort geben, getreulich mitzuwirken, um den Glücklichen zu seinem Treffer zu verhelfen, ob durch List, ob durch Gewalt, gleichviel! Seid ihr einverstanden?“

„Einverstanden!“ jubelten sie alle diese betrunkenen Edelleute.

Und sie machten sich an's Werk diese Elenden, an's Werk, dessen Ziel das Elend mehrerer Menschenleben, die Zerstörung eines reinen glücklichen, vom Hauche des Lasters noch unberührten Familienlebens sein sollte.

Schwarze Kugeln wurden in einen leeren Weinbecher geworfen, darunter eine weiße gemengt und das Spiel um Glück und Ehre einer Frau begann.

Ein Ausruf des Fluches und der Verwünschungen folgte jedesmal sobald eine schwarze Kugel gezogen wurde, dem auch regelmäßig ein homerisches Gelächter der Andern begleitete; endlich kam die weiße Kugel zum Vorschein und aufjubelten sie Alle.

„Hab' Dank, Frau Fortuna!“ frohlockte derjenige, dem der Treffer zugefallen war; es war Graf Guido von Burgund, Erzbischof von Vienne in Frankreich; „Hab' Dank, daß Du mir die Palme des Sieges zuerkennst, es soll mein letztes Abenteuer sein als lustiger Cavalier, denn wisset Freunde, der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft ist der, Euch mitzutheilen, daß ich von jetzt an gezwungen bin, endlich nach Frankreich zurückzukehren und mein Amt anzutreten, dort ein beschauliches Leben zu führen. Oh! ohne Sorgen Freunde, ich muß der Welt entsagen, nicht aber — ihren Freuden und Genüssen. Also tröstet Euch und ich hoffe Euch dereinst als Herrscher der Christenheit meinen brühwarmen Segen übersenden zu können. Und wenn ich auch kein Papst werde — Bischof bin ich jedenfalls schon heute, Dank meinen glorreichen Ahnen und Dank dem Papste in Rom, der mehr auf einen Haufen Gold als auf ein in Schweinsleder gebundenes Brevier sieht, und folglich bin ich auch ein ordentlicher Pfaffe, der die Güter dieser Erde vollkommen zu würdigen versteht, weil sie eben dazu geschaffen wurden, um arme Sterbliche zu beglücken, zu erquicken.

Und darum freut es mich doppelt, daß dieses pikante Abenteuer gerade mir von der Glücksgöttin übertragen wurde.“

Und die Cavaliere verließen die Schenke, bogen nach rechts über den Marktplatz hinüber, um in jenen Theil der Stadt zu gelangen, welcher den Juden zum Aufenthalte diente.

Noch hatten Sie nicht besprochen, wie sie ihren schändlichen Plan ausführen wollten, als ihnen der kupplerische Zufall selbst zur Hilfe eilte.

„Seht!“ rief einer der Wüstlinge, „dort läuft uns das Wild entgegen, nach dem wir unsere Netze auszuwerfen gedachten.“

Und in der That, Sarah, das Weib des Juden Jochai Carmo, kam eiligen Schrittes den Nachtschwärmern entgegen.

„Verschwindet jetzt!“ rief der Graf von Burgund mit leiser Stimme, „damit mein Treffer nicht verflüchtet,“ und alsbald befand er sich allein auf der Straße mit der schönen Sarah.

„Wohin so eilig! schöne Frau,“ zu solch ungewohnter später Nachtstunde?“ — redete er Sarah an, „darf ich Euch das Geleite geben?“

„O! laßt mich, edler Herr, meines Weges ziehen, ohne Aufenthalt, mein armes Kind ist zu Hause plötzlich krank geworden und eilig muß ich Hilfe holen, soll mir mein Kind in Hitze nicht vergehen, soll ich das Aergste nicht befürchten.“

„Und warum geht Ihr so allein, so ganz allein zu solch später Nachtstunde? Warum begleitet Euch keine Magd, oder warum bleibt Ihr nicht bei Eurem Kinde, und Euer Mann holt Hilfe?“

„Mein Mann! das ist ja eben das Unglück, er ist nicht hier, befindet sich auf Reisen, er sollte heute wieder zurückkehren, er kommt vielleicht erst Morgen.“

„Wie? Ihr habt keinen männlichen Schutz in Eurem Hause?“

„O! doch, meines Mannes Bruder wacht auch bei meinem Kinde, Elieh Carmo, versteht sich etwas auf die Heilkunde, und wird wohl eher, wenn es meinem Kinde schlechter gehen sollte, was Gott behüten möge, das geeignete vorkehren — denn ich. — Aber jetzt Herr haltet mich nicht länger auf.“

„Arme Frau,“ sagte der Graf, das Unglück sucht Euch schwer heim. — Habt Ihr nicht den Namen Carmo genannt?“

„Es ist der Name meines Mannes.“

„Dann seid Ihr doppelt zu bedauern!“

„Zu bedauern, weil Carmo mein Gatte ist, und weshalb?“

„Sagt, ist es Euch nicht aufgefallen, mich hier in diesem Viertel zu treffen?“

„Ich wollte Eure Behausung aufsuchen, um Euch eine Mittheilung zu machen, welche gewiß nicht dazu angethan ist, Euer Herz mit Freude zu erfüllen.“

„Mein Gott, was sollen Eure seltsamen Worte, Herr? Was habt Ihr mir zu künden? Sprecht!“

„Ich will's Euch sagen, schöne Frau, doch erschrecket nicht. Jochai Carmo — ist — heute — von seiner Reise — zurück ....“

„Zurückgekehrt?“ sagt Ihr, wo ist er? Warum kommt er nicht zu seinem Weibe, zu seinen Kindern? O, sagt's! Foltert mich nicht länger.“ (Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Briefkasten der Red.

Im Leitartikel der vor. Nr. des Literaturblattes ist gesagt, משיא בתו לת"ח komme im ש"ע nicht vor. Es steht aber klar Eb. haes. II, 6. Wie der Hr. Verf. zu diesem Versehen gekommen ist, begreifen wir kaum. Zu unserer Entschuldigung aber führen wir an: wir haben den Aufsatz schon mehrere Wochen vor ר"ה erhalten, zur Zeit durchgelesen und hier und da den Rothstift angewandt, dann aber bei Seite gelegt, weil erst andere Artikel als zeitgemäß geschrieben und erledigt werden mußten. Dann haben wir die Friedm. Arbeit nur noch einmal flüchtig angesehen, für druckfertig gehalten und abgesendet. Wir fanden dann den Fehler erst, als das Blatt gesetzt und es zur Remedur auch nur zum Einschieben eines Fragezeichens zu spät war. —

— Hr. Rel.-Lehrer Seeligsohn in Schönfließ schreibt uns, der Titel in der Corresp. Triest (in Nr. 43) erwähnten Schriftchens von Brück laute: Die Pharisäischen Sitten der Juden. 2 Hefte 1844. (Das erste muß aber schon früher erschienen sein.)

— Wir freuen uns, uns. Mittheil. in Nr. 44 (Wien) über die dem Hrn. Dr. G Wolf dargebrachte Ovation dahin berichten zu können, daß dieselbe nicht anläßlich seines In-Ruhestand-Tretens, sondern seines 25jähr. Amtsjubiläums stattfand.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.